

unter wachsendem Katastrophendruck begann, über *Schöpfungsverantwortung* nachzudenken.

Schöpfungsglaube im Schatten des Theodizeeproblems

Link stellt der neuzeitlichen Reduktion der Naturerfahrung die Schöpfung als Wohltat, die vom Schöpfer ständig neu gewährte Lebensgrundlage innerhalb einer unabgeschlossenen kosmischen Evolution gegenüber. Nur wenn die urteilende Denkweise von einer ganzheitlichen umgriffen ist, findet der Mensch zur dankbaren Anerkennung der Schöpfung als Vor-gabe zurück. Link erkennt in der heutigen naturwissenschaftlichen „Theorie offener Systeme“ die *Zeit* als gemeinsamen Horizont von Natur-

wissenschaft und Theologie. Die Übergangsstelle zur theologischen Zeitbestimmung zeigt sich *von hier aus* in der Frage nach dem Ursprung der Zukunftsoffenheit einer werdenden Welt, deren Entwicklungsgang Irreversibilität auszeichnet. Ist mit diesem Gedanken schon die *Möglichkeit* einer *eschatologischen* Transfiguration der Schöpfung (Jes 65, 18; 66, 22; Apk 21, 5) vorgebildet? Menschliche Zukunft bleibt immer schöpferbedingte Zeit, im Geist der Schrift täglich erfahrbare Welterhaltung *ex nihilo*, aus grundloser göttlicher Güte. Weit davon entfernt, heilsoptimistisch zu argumentieren, weiß Link aber auch, daß biblischer Schöpfungsglaube auf dieser Erde im Schattenwurf des Theodizeeproblems steht (Röm 8, 19-23), daß der Glaube sich „am Kreuz der Geschichte“ bewähren muß.

Walter Strolz

Fester Bestandteil des kirchlichen Lebens

Die Diözesansynoden in Italien

Anders als in der Bundesrepublik gehören in der katholischen Kirche Frankreichs und Italiens Diözesansynoden inzwischen zum kirchlichen Alltag. Vor einigen Monaten berichteten wir über die französischen Erfahrungen mit Diözesansynoden (HK, März 1991, 132 ff.); diesmal folgt ein Überblick zu den 60 Diözesansynoden, die in Italien schon abgeschlossen oder derzeit im Gang sind. Lorenzo Prezzi von der Bologneser Zeitschrift „il regno“ zeigt, daß die Synoden bisher schon viel zur Erneuerung des kirchlichen Lebens in Italien beigetragen haben, auch wenn rechtlich wie theologisch noch Klärungsbedarf im Blick auf die Institution Synode besteht.

In den pastoralen Leitlinien der italienischen Bischofskonferenz findet sich der erste bedeutsame Hinweis auf die Diözesansynoden im Dokument „Gemeinschaft, Gemeinden und kirchliche Disziplin“ von 1989. Erst Ende der achtziger Jahre wurde also der synodale Strang des kirchlichen Lebens in Italien registriert, der zwar schon längst fester Bestandteil des Weges der italienischen Kirche war, aber bis dahin keine besondere Aufmerksamkeit fand.

In einem ersten zusammenfassenden Bericht vom Mai 1988 („Die Diözesansynoden in Italien“, in: *il regno* Heft 10, 1988) waren 19 schon abgeschlossene Diözesansynoden zu registrieren, 18 waren damals im Gang und etwa 40 Diözesen planten eine Synode. Ende 1990 waren 29 Diözesansynoden in Italien abgeschlossen: Agrigento, Ancona, Adria, Arezzo, Bobbio, Bozen-Brixen, Brescia, Casale Monferrato, Chioggia, Fidenza, Ivrea, Jesi, La Spezia, Livorno, Lodi, Mailand, Montecassino, Neapel, Novara, Prato, Reggio Emilia, Senigallia, Sassari, Trapani, Trient, Treviso, Udine, Vercelli, Vicenza. In 30 Diözesen waren Ende letzten Jahres Synoden im Gang oder wurden

vorbereitet: Aosta, Caltanissetta, Caltagirone, Catanzaro, Chiavari, Crema, Cremona, Crotone, Faenza, Fermo, Ferrara-Comacchio, Fiesole, Florenz, Foligno, Macerata, Manfredonia-Vieste, Modena, Nuoro, Padua, Parma, Patti, Palermo, Piacenza, Potenza, Rom, Rossano, Tivoli, Turin, Tortona, Vigevano.

Es begann nach dem Konzil

Insgesamt 59 italienische Diözesen waren oder sind demnach in den synodalen Prozeß einbezogen. Man schätzt, daß etwa 30 weitere Diözesen Synoden planen. Etwas weniger als die Hälfte der 227 italienischen Diözesen zeigt Interesse an Diözesansynoden, es sind besonders die besser organisierten und größeren Bistümer im nördlichen Teil des Landes. Tatsächlich fanden bis 1988 allein 21 Diözesansynoden in Diözesen des Nordens statt (Piemont, Lombardei, Venezien, Ligurien, Emilia-Romagna), acht in Mittelitalien, zwei im Süden und vier auf den Inseln (Sardinien und Sizilien). In den letzten drei Jahren hat sich die Zahl der Diözesansynoden im Süden allerdings vergrößert.

Das Fehlen von entsprechenden Leitlinien und Anstößen auf der Ebene der italienischen Bischofskonferenz und der gesamtkirchliche rechtliche Leerraum (erst der neue Codex von 1983 enthält grundlegende Rahmenbestimmungen für Diözesansynoden) machten den Weg der einzelnen Diözesen mühsam, aber auch kreativ. Die allgemeine Unsicherheit verschwand erst Anfang der achtziger Jahre dank des Erfolgs und der ansteckenden Wirkung einiger Synoden.

Der geschichtliche Rückblick könnte mit der von Johannes XXIII. 1959 einberufenen und im Januar 1960 abgehaltenen *römischen Diözesansynode* beginnen. In Wirk-

lichkeit war jene Synode aber mehr die letzte in der Reihe der posttridentinischen Synoden als der Auftakt zu den folgenden Diözesansynoden. Sie war stärker klerikal und rechtlich als pastoral angelegt. Nach dem Zweiten Vatikanum machten dann die Synoden von Bobbio und Mailand (dem größten Bistum Italiens) den Anfang. Die Mailänder Synode war ein Beispiel für eine „Sackgasse“: es erwies sich als unmöglich, das alte, iuridisch geprägte Konzept auf die pastoralen Herausforderungen der Nachkonzilszeit anzuwenden (Liturgiereformen, Dissens innerhalb der katholischen Kirche, pastorale Experimente usw.). Sie wurde 1966 angekündigt und 1972 eher abrupt abgebrochen. Kardinal *Giovanni Colombo* präsentierte das Ergebnisdokument als „rechtlich-pastorales Handbuch, das die wichtigsten Elemente des Lebens der Diözese zusammenstellt . . .“, und ermahnte die Gläubigen, sich gehorsam mit dem Text zu beschäftigen. Kennzeichnend für die Polemiken und Diskussionen jener Jahre fügte er hinzu, daß man erst nach Anwendung jener Richtlinien eine weitere Synode veranstalten könne.

Nach und nach deutlichere Konturen

„Sackgassen“ ergaben sich auch durch den Wechsel der Bischöfe in Diözesen, die gerade eine Synode durchführten. Ein solcher Fall ereignete sich in Trapani (Sizilien). Von Bischof *Francesco Ricceri* 1976 einberufen, entwickelte sich die Synode auf der Ebene der Pfarreien der Regionen und mit begleitenden diözesanen Zusammenkünften bis zur Diskussion über das „Instrumentum laboris“ 1978. Im August dieses Jahres stoppte sein Nachfolger, Bischof *Emanuele Romano*, den synodalen Prozeß und verzichtete auf seine Weiterführung. Etwas Ähnliches ereignete sich im Bistum Arezzo. Dort berief Bischof *Telesforo Giovanni Cioli* 1978 eine Synode ein und gab ihr einen ausgeprägt pastoralen Akzent; sie sollte die neue Ekklesiologie von „Lumen gentium“ und die Aufwertung der Rolle der Laien auf der ortskirchlichen Ebene umsetzen. Vier Jahre danach teilte er seinen Gläubigen mit: „Jetzt endet der Weg der Diözesansynode, soweit er in meine Zuständigkeit fällt, und ich weiß nicht, welche Zukunft die Synode haben wird.“ Er schloß seine Botschaft allerdings mit dem Entwurf einer schon ausdrücklich „synodalen“ Sicht der Ortskirche: „Die Synode kann nicht mehr als ein außerordentliches Ereignis konzipiert werden, sondern muß eine ständige Aufgabe und ein kontinuierlicher Weg sein, vor allem in einer Zeit wie der unseren, in der die Kirche heute werden und mit der Zeit gehen muß.“

Neben solchen synodalen Sackgassen gab es aber auch Wege, die zum Ziel führten. Die Synoden von Bozen-Brixen (1970-1973), Brescia (1978-1981) und Neapel (1977-1983) zeigten, daß dieser Weg offen und befahrbar war. Besonderes Interesse verdienen die Synoden von Bozen und Brescia, weil es ihnen gelang, mit den Polarisierungen der Nachkonzilszeit fertig zu werden und ein- ge- zehntausend Menschen in den Prozeß der Synode einzubeziehen. Die Südtiroler Diözese bemühte sich beson-

ders um das Thema Gemeinde am Ort (vor allem die Pfarrei) und legte einen beachtlichen gemeinsamen Weg bei den Beziehungen zwischen den Volksgruppen und im Blick auf die Pastoral in der Arbeitswelt zurück. Die Persönlichkeit von Bischof *Joseph Gargitter* prägte den gesamten Prozeß.

Einige Bedingungen und Probleme Südtirols ließen sich nicht auf andere Diözesen übertragen; anders verhielt es sich mit der Synode von *Brescia*. Brescia wies einige wichtige Merkmale auf: Ein großes Bistum (eine Million Katholiken, über tausend Priester), in der modernsten Region Italiens, der Lombardei, mit einer besonders starken organisatorischen, sozialen und kulturellen Verwurzelung in der Region. Bischof *Luigi Morstabilini* bettete den synodalen Prozeß in die traditionellen Pastoralbesuche ein (die sich über zehn Jahre erstreckten), mit der Aufforderung an die Gläubigen, sich über die Situation des Bistums und die wichtigsten pastoralen Herausforderungen Gedanken zu machen. Das Ende der „Christenheit“ machte ein neues Bewußtsein der christlichen Berufung und einen neuen missionarischen Schwung dringlich. 1500 Synodale (in der Mehrzahl Laien) erarbeiteten in mehreren Sitzungsperioden das „Synodenbuch“, das die Zielvorstellungen für die Zukunft beschreibt: Neugewinnung und Reinigung der Tradition, Aktualisierung der Leitlinien des Konzils, Innovationen und Koordinierung in der Pastoral, konstruktive Antwort auf die Herausforderung der Säkularisierung. Der Vorrang der Evangelisierung gegenüber der bloßen Sakramentalisierung, die Erneuerung der Katechese und die Aufmerksamkeit für die kulturelle Vermittlung führten zu einem außergewöhnlich starken Einbezug von Laien, der in der auf die Synode folgenden pastoralen Praxis erhalten blieb.

In den achtziger Jahren erhielt das Instrument Synode *deutlichere Konturen*. In jenen Jahren wurden die Synoden von Reggio Emilia (von 1979-1987; es handelt sich um eine Diözese mit einer halben Million Katholiken, 400 Priestern und Ordensleuten und einer politischen Vormachtstellung der kommunistischen Partei wie überall in der Emilia-Romagna) und Livorno (1981-1985; 250 000 Katholiken, etwa hundert Priester; traditionelles Zentrum des kommunistischen Einflusses in der Toscana) zu Bezugspunkten. In Reggio Emilia kam eine außerordentlich breit angelegte Basisarbeit zustande. Die Pfarreien wurden in drei Stadien mit den Synodentexten befaßt. Der starke Akzent auf der kirchlichen Erneuerung (man sprach von einer Umwandlung der Pfarrei in eine „Gemeinschaft von Gemeinschaften“, also in eine Gemeinschaft, die aus kleinen, von Diakonen geleiteten Basisgemeinden bestehen sollte) und der missionarische und am Schicksal der Armen orientierte Impuls wurden im weiteren Verlauf zurückgenommen, um einen gemeinsamen Weg zu ermöglichen. Die Synode von Livorno wurde beispielhaft durch die Genauigkeit der soziologischen Analyse, die zu Ihrer Vorbereitung unternommen wurde, die Synthese von liturgisch-spirituelle Erneuerung und Beteiligung der Laien und durch ihren positiven Bezug zur Religion: Die kommunistische Stadtverwaltung

erarbeitete einen Text, der unter die Beiträge des Synodenbuchs aufgenommen wurde.

In den achtziger Jahren verdienten vor allem zwei Regionen besondere Beachtung. In *Piemont* wurden die Synoden von Casale Monferrato (1981–1984), Vercelli (1982–1986) und Ivrea (1984–1986) durchgeführt. In *Venezien* waren es die Diözesansynoden von Udine (1983–1988), Trient (1984–1986) und Vicenza (1984–1987). Das „Modell“ Synode bildete sich immer klarer heraus.

Am Ursprung der Synode steht jeweils das Bemühen um die Umsetzung des Konzils für die Ortskirche. Die theologische, liturgische und pastorale Erneuerung wird in der alltäglichen Pastoral der Ortskirchen angeeignet. Es handelt sich dabei um eine produktive Übersetzung, weil die sozialen und kulturellen Bedingungen divergieren und viel Phantasie und Kreativität erfordern. Es zeigt sich die Bereitschaft zur Reaktion auf die von der Säkularisierung und der zunehmenden religiösen Indifferenz der Menschen bewirkten Blockaden. Zur Vorbereitung einer Synode gehören oft ein Pastoralbesuch des Bischofs, eine religionssoziologische Untersuchung oder auch eine Reihe von kirchlichen Zusammenkünften, auf denen die wichtigsten Herausforderungen ins Licht gerückt werden. Die Synodenarbeit spielt sich auf drei Ebenen ab: dem Zentrum der Diözese (Bischof oder Zentralkommission), der Pfarrei und der Pastoralregion. Reflexion und liturgische Feiern verbinden diese drei Pole miteinander. Der ursprüngliche Widerstand beim Klerus löst sich durch die engagierte Beteiligung der Laien auf. Wichtigstes und am meisten beachtetes Charakteristikum der Synoden ist ihre „pastorale“ Option, also die Orientierung an der Verlebendigung und Erneuerung der Ortskirche.

Bei den *Themen* der Synoden lassen sich zwei Haupttypen unterscheiden. In einigen Fällen wurden Einzelfragen behandelt (so beschäftigten sich die Synoden von Ancona und Vercelli mit dem Thema „Familie“; die Synode von Agrigent befaßte sich mit der Pfarrei). In den meisten Fällen geht es aber um allgemeine Themen: Evangelisierung, die großen Konstitutionen des Konzils, die Ortskirche usw. Die Dauer der Synode kann zwischen einem Minimum von zwei und einem Maximum von neun Jahren variieren. Wird der zeitliche Rahmen begrenzt, verhindert das eine wirkliche Beteiligung der Gläubigen, aber auch die zu starke zeitliche Ausdehnung läßt das Interesse zurückgehen. Im Schnitt dauern die italienischen Diözesansynoden zwischen zwei und vier Jahren.

Die *liturgischen Feiern* bekamen sehr schnell großes Gewicht. Der Übergang von einer Synode mit ausschließlich klerikalem Charakter zur Feier von Kirche nach dem Vorbild des Konzils hat den Gebrauch der durch das Konzil erneuerten Liturgie befördert: Verehrung des Evangelienbuchs, besonderes Meßformular für die Synode, Raum für Gebete und Opfergaben der Gläubigen. Wie das Konzil ist auch die Synode wesentlich eine eucharistische Feier, in der sich ein Bewußtwerdungsprozeß ausdrückt, zu dem die Ortskirche auf einem anderen Weg als dem der Eucharistie nicht gelangen könnte. Das Kir-

chenbewußtsein des Konzils kommt voll zum Ausdruck, ohne daß die unterschiedlichen theologischen Optionen, auch wenn sie durchaus vertreten sind, eine herausragende Rolle spielen. Keine „theologische Schule“ hat die Synoden monopolisiert.

Wo noch Klärungsbedarf besteht

Die *Wahl der Synodalen* und die demokratischen Verfahrensregeln für die Versammlungen wurden sehr unterschiedlich gehandhabt. Einige Diözesen forderten die Pfarrgemeinderäte sowie die einzelnen Bewegungen und Verbände auf, Vertreter für die Synode zu delegieren. Die Mehrzahl bestimmte die Synodalen aber durch *Wahl*. In einigen Diözesen wählten die Pfarrgemeinderäte, in anderen alle Besucher der Sonntagsmesse. Auf allen Synodalversammlungen (sie umfaßten zwischen 150 und 900 Synodale) wurde in irgendeiner Form abgestimmt. Aber während auf den einen das ganze „Synodenbuch“ Absatz für Absatz abgestimmt wurde, beschränkten andere die Abstimmungen auf die strittigsten Punkte oder ließen jeweils über ganze Kapitel abstimmen. Es verdient Beachtung, daß die traditionellen Spannungen in der italienischen Kirche (zwischen Klerus und Laien, herkömmlichen Verbänden und neuen religiösen Bewegungen, zwischen einer mehr spirituellen und einer mehr soziopolitischen Orientierung) zwar bei den Synodalversammlungen präsent waren, aber nie zu grundlegenden Spaltungen führten.

Die *Ergebnistexte* der Synoden haben sich im Lauf der Jahre verändert. Bei den ersten Synoden verhinderte die „pastorale“ Grundoption jede Art rechtlicher Festlegungen, und das „Synodenbuch“ umfaßte sämtliche Interventionen, Predigten und Beschlußtexte. Im Lauf der Zeit trennte man aber zwischen der Zusammenstellung der Interventionen und Diskussionsbeiträgen einerseits und der Zusammenstellung von Erklärungen und Beschlüssen andererseits. Letztere bedeuten eine Wiederanknüpfung an den rechtlichen Charakter früherer Synoden. Innerhalb der pastoralen Leitlinien finden sich (in den Dokumenten teilweise in anderer Schrift hervorgehoben) die besonderen Rechtsnormen. Da es schwierig ist, die Synodendokumente bei den Ordinariaten zu bekommen, hat der Verlag „Edizioni Paoline“ mit der Herausgabe einer Reihe von „Synodalen Erklärungen und Dekreten“ begonnen, die inzwischen beim vierten Band angelangt ist. Daneben erscheinen unter Leitung von *Silvio Ferrari* auch geschichtliche Untersuchungen zu den Synoden. Der Verlag Herder, Rom, veröffentlichte die Beschlüsse und Erklärungen von etwa 200 Diözesansynoden (von insgesamt etwa 300, die bekannt sind), die in Italien zwischen 1860 und 1963 abgehalten wurden.

Die außergewöhnliche Fruchtbarkeit der synodalen Bewegung und die positiven Motive vieler, die sich daran beteiligt haben, können allerdings nicht einige kritische Punkte vergessen machen, bei denen noch Klärungsbedarf besteht. So bestehen Unklarheiten bezüglich der rechtlichen Verbindlichkeit: Wie verhält sich die Leitungsvoll-

macht des Bischofs zur Kompetenz der Synode? Wie verbindlich sind die Synodenbeschlüsse für Priester und Laien? Ist der nur beratende Charakter der Synodalversammlung ausreichend? Auch das Verhältnis zwischen den normalen Strukturen von Pfarrei und Bistum (einschl. des Pfarrgemeinderats und des Priesterrats) und den mit der Synode geschaffenen oder durch sie angestoßenen Strukturen ist noch nicht ganz geklärt. Ohne adäquate rechtliche Absicherung kann die Synode zu einem Anhängsel ohne Langzeitwirkung werden.

Auch die *theologische Reflexion* über die Institution Synode ist eher fragmentarisch. Es braucht Untersuchungen darüber, was das Besondere einer Ortskirche ausmacht. Auf welche Weise verwirklicht sich die Kirche Gottes in den Ortskirchen, inwiefern ist die Verwurzelung der Ortskirchen in ihrem menschlich-gesellschaftlichen Umfeld integrierender Bestandteil ihrer Katholizität, und wie zeigt sich in der Eucharistie, daß Kirche notwendigerweise Ortskirche und gleichzeitig Gemeinschaft von Kirchen ist? Über all diese Fragen muß mit klaren Argumenten nachgedacht werden. Weitere kritische Punkte sind die Beziehung zwischen Kirche und Region (eine gegenseitige Befruchtung beider glückte nur bei wenigen Synoden) und die Frage der Rezeption der Texte sowie der Überprüfung der Ergebnisse der Synodenarbeit.

Andere Orte kirchlicher Gemeinschaft

Eine Übersicht zum synodalen Strang des kirchlichen Lebens in Italien wäre unvollständig ohne den Hinweis auf zwei andere Spielarten und Erfahrung kirchlicher Gemeinschaft. Hier sind zunächst die von der italienischen Bischofskonferenz veranstalteten großen *Nationalkongresse* zu nennen. Das erste Treffen dieser Art wurde 1976 in Rom unter dem Thema „Evangelisierung und menschliches Wohl“ abgehalten, das zweite 1985 in Loreto mit dem Thema „Christliche Versöhnung und menschliche Gemeinschaft“ (vgl. HK, Mai 1985, 205 ff.). Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang auch der nationale katechetische Kongreß von 1988 und der Pastorkongreß „Für das Leben“ von 1989. Die Erfahrung

dieser Nationalkongresse strahlte breit in die Diözesen aus: So führten 120 Bistümer eigene Treffen zum Thema „Evangelisierung und menschliches Wohl“ durch. In einigen Bistümern wurden diese Treffen zu einem gebräuchlichen Instrument für die Pastoralplanung. Beachtung verdienen hier beispielsweise der Kongreß der Diözese Mailand von 1986 mit dem Thema „Zum Nächsten werden“ und der im gleichen Jahr abgehaltene Turiner Kongreß mit dem Motto „Auf den Wegen der Versöhnung“. Auf der Linie der großen nationalen Treffen haben sich auch regionale Zusammenkünfte entwickelt. Zwei davon wurden auf Sizilien abgehalten (1985 über das Verhältnis von Priestern und Laien und 1989 über die Ordensleute), und zu einem ersten regionalen Treffen für Venezien kam es Ende April/Anfang Mai 1990 in Aquileia (Thema: „Christliche Gemeinschaft und die Zukunft Veneziens“).

Als zweiter Strang ist der der *Partikularkonzilien* zu erwähnen. So wurde schon das Plenarkonzil der Region Marche abgeschlossen und für Sardinien ist eine solche Regionalsynode in Vorbereitung. Die Partikularkonzilien mit ihrem anderen rechtlichen Profil haben aber – jedenfalls bisher – nicht im selben Maß Beteiligung und Engagement befördert wie die Diözesansynoden und Kongresse.

Im Ganzen hat die synodale Bewegung schon beachtliche Ergebnisse für das kirchliche Leben in Italien erzielt. Vor allem hat sie die Frage nach der spezifischen Identität der Ortskirche in den Vordergrund gestellt oder stärker akzentuiert; sie hat eine Bilanz der Praxis pastoraler Zentralisierung ermöglicht und es den Diözesen erleichtert, sich ihre Geschichte und die für sie charakteristischen Geistesgaben anzueignen. Außerdem haben die Synoden gezeigt, daß Pastoral eine gemeinsame Aufgabe aller in der Kirche ist; sie haben damit einen Beitrag zur Verlebendigung der sonst nicht sehr effektiven und ausstrahlungskräftigen Pfarrgemeinde- und Priesterräte geleistet. Schließlich haben die Synoden auch die zunehmende Bewußtwerdung des „synodalen“ Charakters der Kirche überhaupt angestoßen.

Lorenzo Prezzi

Kurzinformationen

Johannes Paul II. ruft Katholiken und Orthodoxe zur Überwindung der gegenwärtigen Spannungen auf

In einer *Botschaft an alle europäischen Bischöfe*, die am 11. Juni veröffentlicht wurde, hat sich der Papst zu den Problemen im katholisch-orthodoxen Verhältnis geäußert, die sich vor allem aus der Wiederzulassung der katholischen Ostkirchen in der Ukraine und in Rumänien ergeben. Besonders schwierig ist die Lage derzeit in Rumänien, wo bisher noch kaum Kirchen und andere Gebäude von der orthodoxen an die griechisch-katholische Kirche

zurückgegeben wurden. Die Botschaft Johannes Pauls II. ist auf den gleichen Grundton gestimmt wie alle bisherigen Äußerungen des Papstes zu den katholisch-orthodoxen Beziehungen: Verteidigung des Rechts der staatlich jetzt wieder zugelassenen „unierten“ Kirchen auf selbständige kirchliche Existenz und auf Wiedergutmachung früheren Unrechts, gleichzeitig aber auch Wunsch nach einer friedlichen und zukunftsweisenden Lösung der gegenwärtigen Konflikte im Interesse des katholisch-orthodoxen Dialogs. An Orthodoxe und „Unierte“ gerichtet, heißt es: „Die Brüder, die einst den gleichen